

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 17 (1927)

**Heft:** 28

**Artikel:** Von Kandersteg und der neuen Strasse ins Gasterntal

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-641719>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

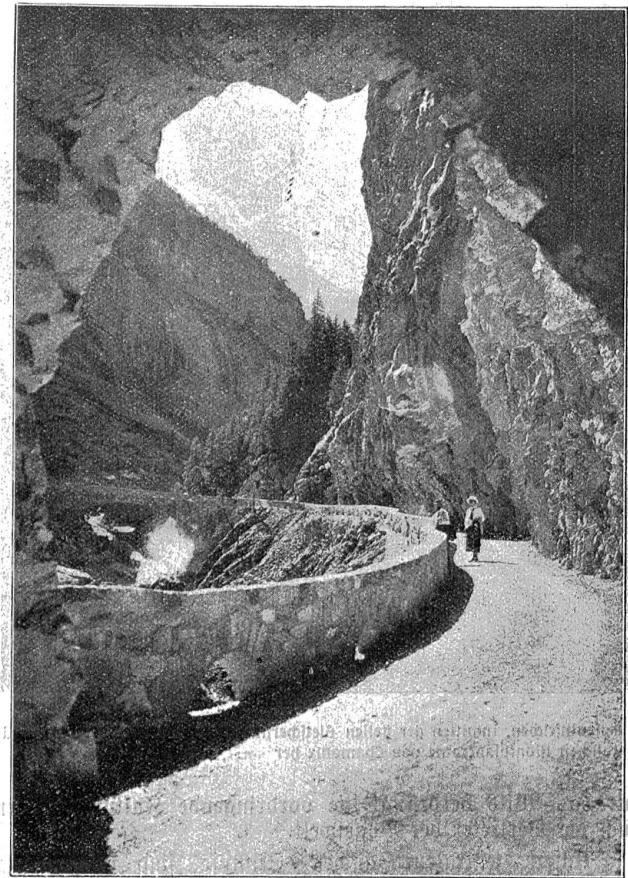
#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

sich auf einen Tausendstel dezimiert. Der Riese des Meeres, der Walfisch, braucht bereits eine totale Schonzeit.



Die neue Straße ins Gasterntal bei Kandersteg. (Phot. Rössli, Zürich)

So weit sind wir gekommen mit unserer Kultur. Sowohl die verfeinernde, neue Standpunkte suchende Kultur den Rest der Tierwelt zu schützen, aber der größte Feind des Tierschutzes wird sie durch ihren Fortschritt selbst immer sein.

Die Schrauben der großen Ozeandampfer vernichten unzählige Meeresbewohner. Die Torpedoexplosionen richten eine wahre Heererei an, da wo der Mensch gar nicht dachte. Die ratternden Schraubenflügel der Flugmaschinen töten Tausende kleiner Flieger. Dem Telegraphendraht fallen nächtlicherweise unzählige Vögel zum Opfer. Im Interesse der Menschheit geht dieser Vernichtungskampf vor sich, unbeabsichtigt sicherlich. Aber welche Perspektive eröffnet sich uns?

Eines Tages werden auch unsere Haustiere an die Reihe kommen. Auch unser Rind. Seine Weide wird ja heute schon durch die Getreidekultur arg geschmälert. Vielleicht müssen auch wir dereinst unsere Kühe mit Konserven und gedörrten Fischen nähren, wie dies bereits in England geschieht. Die Milch wird Luxusartikel werden. In den Millionenstädten ist sie es schon. In London entbehren sie Hunderttausende, und wir bedauern sie darum.

Was wird erst später werden, wenn die fortschreitende Kultur der Viehzucht ihre Grundbedingungen genommen haben wird? Dass die Viehzucht im umgekehrten Verhältnis zur Vermehrung der Menschheit steht, zeigt sich in jedem Land. Qualitativ brüsten wir uns mit ungeahnten Erfolgen, aber quantitativ kommen wir von Jahr zu Jahr zurück. Wenn wir wirklich einmal ins Traumland des allgemeinen Weltfriedens kommen werden, dann wird die fort-

geschrittene Kultur Epidemien verunmöglicht haben. Es wird, wenn die Weltordnung nicht etwas Menschenvernichtendes erfindet, so viele Menschen geben, daß für die Tiere überhaupt kein Platz mehr sein wird.

Dann müßte ein allgemeiner Vegetarismus eintreten, und dadurch wäre eine gesteigerte, ausgiebige Pflanzenproduktion Hauptaufgabe der Kultur.

Wäre es dann wirklich schöner auf der Welt? Vielleicht; aber wir möchten dies noch bezweifeln. Allerdings macht der Vegetarismus den Menschen sanfter. Aber kaum wird er uns die Tiere ganz verschmerzen machen. Denn mit dem mutmaßlichen Verschwinden der Tierwelt wird uns vieles verloren gehen, das uns über das Getriebe der Menschheit und ihr ganzes Klima hinwegseht.

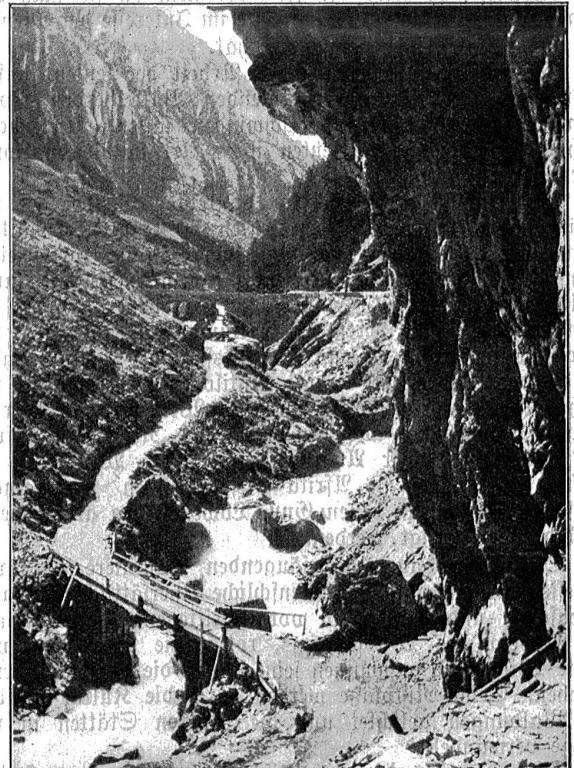
## Von Kandersteg und der neuen Straße ins Gasterntal.

Im letzten Herbst wurde die neue Fahrstraße ins Gasterntal fertiggestellt und offiziell eröffnet. Zur eigentlichen Benützung kommt sie aber erst jetzt in der Sommersaison. Sie dient sowohl touristischen als auch landwirtschaftlichen Zwecken.

Durch sie wird das romantische Gasterntal erst recht zugänglich, das bisher nur auf mühsamem Pfad, den „Gasterntalpfad“, erreichbar war.

Mit dem Bau wurde im Oktober 1924 begonnen durch die Firma O. & E. Rästli, Bern. Projektverfasser ist Herr Ingenieur Rüegger, Oberwegmeister, Frutigen.

Die Straße zweigt hinter dem Hotel Bären, nicht sehr weit vom Eingang des Lötschbergtunnels, vom Gemmiweg ab, und führt an einer hohen Felswand rasch aufwärts und erreicht beim ersten, 32 Meter langen Tunnel vor dem



„Klus“ von der jungen, wilden Kander, die aus dem Gasterntal kommt, durchflossen. Vorn der alte sogenannte „Gasterntalpfad“, hinten die neue, vor kurzem erbaute Straße mit der schönen Steinbrücke. Eintritt in die Schlucht „Klus“ eine Höhe von circa 80 Meter über dem Talboden. Von dieser hohen Warte aus

genießt man einen prächtigen Ausblick auf Randersteg, das Randertal und links in das untere „Ueschintal“.

Beim Austritt aus dem ersten Felstunnel ist man aufs höchste überrascht von dem herrlichen Ausblick, der sich bietet. Strahlender Sonnenchein liegt in der gewaltigen Schlucht. Über dem Wanderer hängt der harte Fels weit über den Weg hinaus. Himmelhoch stehen links und rechts die steilen Felswände, und in der Tiefe tost die wilde Rander durch die enge Klus ins Tal hinaus. Der Rander entlang schlängelt sich der alte „Gasterntpfad“ die Schlucht hinauf. Nach einem zweiten Tunnel von zirka 52 Meter Länge erreicht man etwa in der Mitte der Schlucht die schöne neue Steinbrücke, welche auf die rechte Talseite führt, direkt über dem größten der schönen Wasserfälle. Von hier führt die Straße sanft ansteigend in wenigen Minuten zum Eingang ins wildromantische Gasterntal, d. h. zum Talboden des „Gasterntohles“.

Die Straße ist 3 Meter breit, zirka 1,5 Kilometer lang und hat eine Höchststeigung von 12 Prozent. Errstellungskosten zirka Fr. 110,000, gedacht durch Beiträge von Bund, Staat, Gemeinde und der Alpgenossenschaft.

Das romantische Gasterntal ist nun auch weniger rustigen Touristen zugänglich gemacht, den Bergbauern der Transport ihres Heues, von Vieh, Holz u. c. bedeutend erleichtert.

Eine Tour von Randersteg ins Gasterntal wird jedem unvergessliche Eindrücke hinterlassen.

## Eine Ferienwoche in Randersteg.

Von Ch. Beaujon.

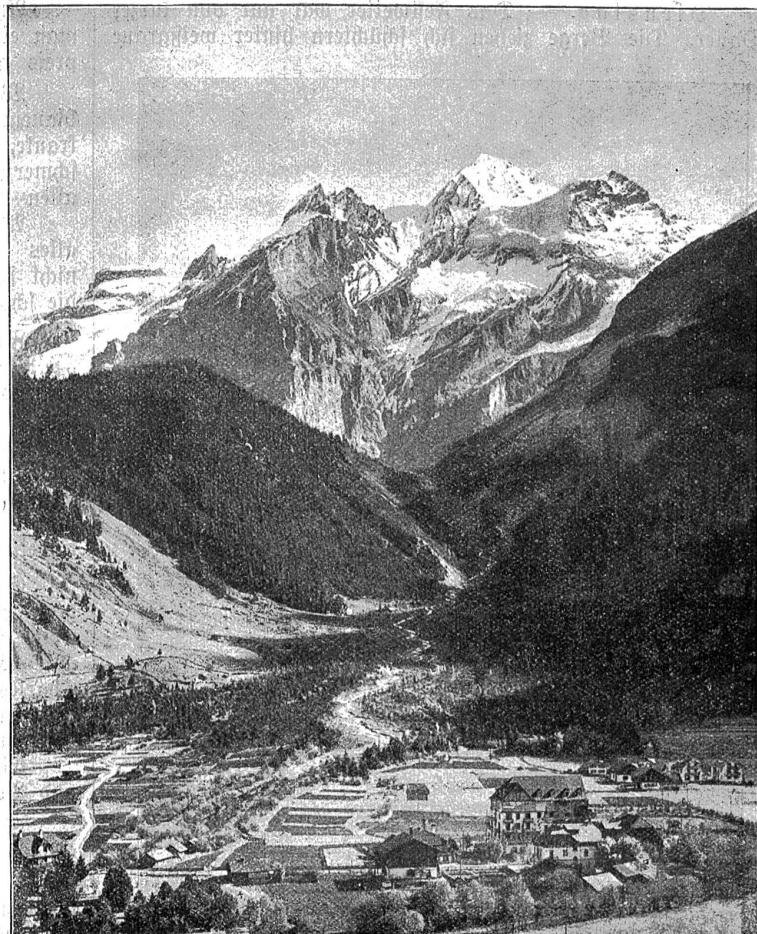
**Sa m s t a g.** — Wir fahren! Endlich kehren wir dem Steinhaufen den Rücken. Wir fahren in die Berge, in die frohe, sonnige Freiheit. Sonnig sah es allerdings nicht aus. Frostiger Wind sah uns im Norden und wehte das Haar in die Stirn, und als wir immer höher fuhren, stäubte der Nebel in die sittig gleitenden Lötschbergwagen hinein.

Trübe Ankunft in Randersteg. Kein Berg war zu sehen, jeder trug seine Tarnkappe. Ein einfaches Nachtessen zu Fremdenpreisen konnte die Laune auch nicht verbessern, und als wir das Nachtkuartier betraten, eine finstere, enge Stube, da waren wir dem Heulen näher als dem Fauchen.

Träume? Nein, wir waren zu müde und haben trotz allem herrlich geschlafen.

**S o n n t a g.** — Stimmung ist nun einmal mit dem Wetter in engster Beziehung. Die Nebelschleier sind zäh und weichen vorerst nicht. Da — da, endlich ein blaues Flecken Himmel — ein Sonnenstrahl, ein warmer, starker Sonnenstrahl! Wir packen ihn und wandern. Mit uns eilt ein Strom Fremder der Klus, dem Gasterntal zu. Wir gehen schneller und sind bald allein. Nebelschwaden begleiten uns und bald sind wir auf der Höhe. Berge und Sonne! Das Balmhorn schneidet mit blitzender Kante in das tiefe Blau. Ringsum grüne Hänge und schäumende Wasserfälle. Im Talboden steht das Wasser still und spielt mit all den Farben.

Die Berge sind nicht trozig im warmen Licht, sind weich und alt. Verhärmt sehen sie aus mit all den Spalten und Löchern. Fröhlich halb, halb wehmütig stimmen sie den Menschen. In ihrer verwitterten Erhabenheit wirken sie beinahe komisch. Sie müssen das herausfühlen, die gebundenen Riesen, drum schleudern sie Felsen zu Tal, so groß wie eine kleinere Sennhütte. Dann donnert von Berg zu Berg, dann zittert das Menschlein.



Randersteg.

**M o n t a g.** — Wenn ich früh am Tag den Fensterladen aufstoße, fallen die Schneberge fast ins Zimmer herein. Dort hinauf wollen wir heute wandern, wo der Weg dem rauschenden Bergbach folgt, der wie ein gesunder Junge in tollen Sprüngen zu Tal eilt. Hinauf zum Bergsee, der tief in den Bergen eingebettet, blau. Der Weg ist steil, die Sonne brennt.

Man fragt sich, ob da oben, in dieser reinen Luft, eine internationale Konferenz abgehalten werden soll:

Deutsche, in hellblauer Sportweste und braunen Kniehosen, die Damen in soliden Loden und buntem Kopftuch. Engländer, die dünnen Beine in Pluderhosen und Gamaschen, die langen Gesichter unter Lederkappen oder Sherlock-Holmesmützen; den Damenbaumelt der obligate Schleiersegen bis zu der Stelle, wo gewöhnlich bei Abendtoilette der Rückenausschnitt ansetzt. Der biedere Schweizer-Großindustrielle leuchtet in schwarzem Gehrock, steifem Hut und mäusegrauen Handschuhen heraus, während seine Gattin den gut gefederten und gepolsterten Bergesinsitzer benutzt, den ein vierzehntiger Gaul behutsam über den holprigen Pfad zieht. Die Italiener kommen schreiend und augenblitzend daher, und ihre Armbewegungen sind so lebhaft, daß man jeden Augenblick eine tatsächliche Auseinandersetzung erwartet. Aber sie zeigen nur lachend ihr herrliches Gebiß.

Auf den Bergen liegt Neuschnee und die sonnenbestrahlten Halden blenden. Darüber tiefblauer Himmel. Auf den Alpweiden blühen die Bergblumen. Satte, tiefe Farben überall. Die reine kräftige Luft dringt in den Körper hinein, macht ihn leicht und hebt ihn über den Alltag, der da unten im Tale schwelt, hoch empor. Man hat das Gefühl, daß die Blumen für uns allein duften, und daß der Wind da ist, uns die Sorgen aus dem Leib zu blasen.